

HUNDSMÄSSIG

DAS OPERA LAB BERLIN INSZENIERT CAROLA BAUCKHOLTS MUSIK:
IM FELD #8 «TRIEBGESTEUERT»



© Martin Kooß

Offen für unabgesicherte Ideen | Opera Lab Berlin

■ Sechs Personen liegen im Raum verteilt, für sich, aber ausgestellt – auf einem Sessel, einem Bett, einer Badewanne, im Schrank, am Tisch und auf dem Boden. In Embryonalstellung verkümmert klammern sie sich an Partnersurrogate: Hier die Schaufensterpuppe, da die als Mensch geformten Kissen unter einer Bettdecke oder die aus Knete geformten Brüste. Sie beginnen an zu winseln. Hundsmäßig. Das hat seinen Witz, und das Publikum steigt voll darauf ein. Die zunächst vereinzelt Jaulattacken wachsen zusammen, man bemerkt eine Absprache, eine Form, das Werk beginnt: Carola Bauckholts Vokalstück *Instinkt* (2007). Die PerformerInnen durchlaufen während der Glissandoskapaden verschiedene Stadien von Einsamkeit: Trauer, Klage, Bewegungsunfähigkeit, Begeisterung oder Lusternheit. Auf's Äußerste reiben, schmieren, streicheln sie sich mit ihren Surrogaten. Sie werden wütend und zertrümmern die Knetmasse. Sie schlecken an den Gummifingern, masturbieren an der Sessellehne. Die ab und an ans Ohr angesetzten Stimmgabeln wirken wie die ausgelagerten Psychosen dieser erbärmlichen Charaktere. All diese «tierischen Instinkte», wie es das Programmheft verlauten lässt, finden wunderbare Entsprechungen in der Musik Bauckholts. Plötzlich kommen sie zur Ruhe.

Ein Mann und eine Frau, beide mit

Fliegenklatschen in den Händen, betreten die Bühne. Sie scheinen sich zu lieben, oder zumindest sich näher zu kommen. Bauch an Bauch, Wange an Wange tasten sie sich voran, um sich dann zu lösen und mit den Fliegenklatschen Bauckholts Stück für zwei Perkussionisten *Polizeitrieb* (1985) zu initiieren. Synchron repetieren sie Rhythmen an den Objekten des Raums, wechseln die Orte und verheddern sich zunehmend im herumliegenden Zeitungspapier. An der Bühnenwand angelangt, geben sie sich einem hypertheatral-komischen Geschlechtsakt inklusive fliegen- und körperklatschenden Rhythmuspatterns hin, bis sie schließlich erschöpft hinterm Bett verschwinden.

Währenddessen wurde von einem Moderator ein Stuhlkreis aufgebaut, die Schlagwerker scheuchen die PerformerInnen mit den Fliegenklatschen auf die Stühle. Die Sitzung beginnt. Reihum berichten die Figuren von ihrer Woche. Plötzlich ist man mittendrin in einer Gruppentherapie. Jede Figur übertreibt sich auf's Äußerste, die PerformerInnen wissen, sich selbst zu feiern. Das Publikum kann sich kaum halten vor Lachen: Der eine liebt eine Puppe, die andere liebt gar nicht, der nächste zu viel, und manch eine kann sich erst gar nicht ausdrücken. «Berlin at its best», denkt man sich. Hier berichten Menschen von ihren Liebes-

Problemen und das so gut, dass man meint, die PerformerInnen wären auch nicht frei davon. Auf einmal erhebt der Moderator seine Hand und beginnt zu dirigieren: «Ja. Achso. Doch», kommt aus den Mündern. Bauckholts Vokalstück *nein allein* (1999/2000) gleitet in die Szene hinein. Menschen sprechen hier, ohne Ziel, richten Worte aneinander und reden doch aneinander vorbei. Tobender Applaus. Die Performer Thorbjörn Björnsson, Angela Braun, Sophie Catherin, Bettina Gfeller, Magnús Hallur Jónsson und Timotheus Maas sowie die Schlagwerker Evdoxia Filippou und Victor Barceló werden gefeiert. Die Regisseurin Eva-Maria Weiß und Ausstatterin Lisa Fütterer betreten mit dem Dirigenten und musikalischen Leiter Antoine Daurat die Bühne. Und das Publikum verlässt selig den Saal.

Das Opera Lab Berlin, ein mehr oder weniger offener Pool an PerformerInnen, RegisseurInnen und KomponistInnen, erarbeitet seit 2013 in loser Folge Musiktheaterabende in Berlin – an verschiedenen Orten, mit wechselnden Besetzungen und Ideen. Ein wunderbares Format, wie sich an diesem Abend im linksalternativen Ackerstadtpalast zeigen sollte. Nicht die auf Jahre geplante Großproduktion verfolgt die Truppe, sondern das im Kleinen erarbeitete Experiment: Offen für unabgesicherte Ideen, improvisatorische Elemente und einen undogmatischen Umgang mit Partituren. Neben der für den Raum passgenau erarbeiteten Inszenierung ist es tatsächlich der formal völlig entspannte Umgang mit Bauckholts Werken, der an dem Abend die Richtung für ein neues Musiktheater weist. Denn die Stücke Bauckholts legen eine Verbindung zur postdigitalen Isolation und Einsamkeit eigentlich nicht nahe. Aber nach dem Abend sind sie unablässig damit verbunden. Antworten auf das moderne Liebesdilemma bietet der Abend nicht – muss er auch gar nicht, denn er weiß mit unserer Lebens- und Liebessituation auf's Beste, denn mit Humor umzugehen. ■

Bastian Zimmermann